

Klartext

zu Zwischennutzungen von Franz Krähenbühl



Franziska Scheidegger

Das Kunstprojekt Transform von Sibylle Heiniger, Philipp Leimgruber und Franz Krähenbühl findet nur in zwischengenutzten Räumen an weniger beachteten Orten Berns statt. Es thematisiert den überall existierenden Wandel und bringt jeweils verschiedene Kunstdisziplinen zusammen. Die ausgestellte Kunst entsteht vor Ort

und mit Bezug zum Ort. Bislang hat Transform zwei solche Projekte durchgeführt, ein drittes ist in Vorbereitung.

Franz Krähenbühl, wie finden Sie jeweils die Räume für Transform?

Wir schreiben jedes Mal Immobilienfirmen an und die Liegenschaftsverwaltung der Stadt. Grundsätzlich ist es sehr schwer, wir erhalten viele Absagen. Beim ersten Mal konnten wir mit einem privaten Vermieter zusammenarbeiten, beim nächsten Mal auch, bei der zweiten Versuchsanordnung hatten wir mit der städtischen Liegenschaftsverwaltung zu tun. Der kann ich nur ein Kränzchen winden. Das war eine sehr angenehme Zusammenarbeit.

Was tun Sie für das Einvernehmen mit den Vermietern?

Daran sind wir sehr interessiert, wir hoffen ja, mit der Zeit etwas einfacher an Räume zu kommen. Unsere Projekte starten etwa jeweils ein Dreivierteljahr, bevor sie öffentlich werden.

Ist das nicht viel Vorlauf für eine Zwischennutzung?

Wenn wir wüssten, dass wir in zwei Monaten einen Raum bekommen, könnten wir mit unserer Strategie nicht schnell genug darauf reagieren. Aber es entspräche auch nicht der Idee des Projekts.

Was ist der Vorteil Ihrer Strategie?

Bis zur öffentlichen Phase wissen wir recht genau, was dann passieren wird. Den Ablauf besprechen wir im Vorfeld mit den Vermietern, wir fragen, was erlaubt ist und was nicht. Kurz, wir

versuchen, Überraschungen zu vermeiden und Transparenz zu schaffen. Das ist das Wichtigste, um Vertrauen zu erlangen.

Und die Nachbarn?

Die sind ebenfalls enorm wichtig. Wir informieren sie im Vorfeld per Brief, wir laden sie zu Apéros ein. Unserer Erfahrung gemäss ist die Toleranz danach viel grösser.

Sie betreiben jeweils auch eine Bar?

Das tun wir klar aus Gründen der Finanzierung, und wir haben jeweils einmal pro Woche offen gemäss Betriebsbewilligung. Bislang haben wir über zehn Anlässe durchgeführt und hatten noch nie Probleme mit Vermietern, Behörden oder Nachbarn – ausser mit einer Person, die sich an uns stör-

te. Aber sie war die einzige in der Nachbarschaft. Von den anderen Nachbarn haben wir sehr gute Rückmeldungen erhalten.

Stört es Sie, dass der Begriff Zwischennutzung jetzt vor allem in Zusammenhang mit dem Nachtleben verwendet wird?

Als alternativer Kunstort haben wir sicher andere Öffnungszeiten als klassische Kunstinstitutionen und ein anderes Publikum. Insofern verlagert sich unsere Tätigkeit schon in den Nachtbereich. Aber die eigentliche Debatte dreht sich vor allem um die Zeit nach Mitternacht, da haben wir geschlossen. Und sie dreht sich um die Innenstadt, dort wollen wir aber nicht präsent sein.

Interview: Silvano Cerutti